

Irmtraud Kaiser

„Warum sagt ma des?“ - Code-Switching und Code-Shifting zwischen Dialekt und Standard in Gesprächen des österreichischen Fernsehens¹

1. Einleitung

Während die Erforschung von Dialekten auf eine lange Forschungstradition zurückblicken kann, gelangten das Verhältnis zwischen Dialekt und Standardsprache und die Zwischenstufen zwischen diesen beiden Polen erst in den letzten Jahrzehnten – unter dem Einfluss der Soziolinguistik – in den Fokus des Forschungsinteresses. Die Untersuchung der Handhabung des Dialekt-Standard-Kontinuums in den Medien kann zur Klärung dieses Verhältnisses einen wertvollen Beitrag leisten. Als Spiegel gesellschaftlicher (Sprach-)Verhältnisse können die Medien, insbesondere das meist genutzte und damit wohl einflussreichste Medium unserer Zeit, das Fernsehen, auch darüber Aufschluss geben, wie Sprache in der täglichen Realität verwendet wird. Dass Medien auch eigene sprachliche Gesetzmäßigkeiten entwickeln, darf dabei nicht übersehen werden, steht aber nicht im Widerspruch dazu, dass diese Gesetzmäßigkeiten nicht als von der Alltagssprachlichen Realität losgelöst betrachtet werden können.

In der vorliegenden Diskussion der Variationsstrukturen und Funktionen konversationeller Code-Wechsel im österreichischen Fernsehen verbinden sich demnach dialektologische, soziolinguistische, gesprächsanalytische und medienwissenschaftliche Forschungsinteressen.

2. Sprache und Fernsehen

Sprache im Fernsehen ist in den letzten Jahrzehnten zu einem in Tiefe und Breite viel und umfassend erforschten Gebiet geworden. Tatsächlich aber gibt es nicht die Sprache des Fernsehens, denn das Medium Fernsehen umfasst eine Vielzahl verschiedener Sendeformen, die sich in ebenso vielen Textsorten widerspiegelt. Großer und weiterhin zunehmender Beliebtheit erfreuen sich insbesondere Sendungsmischformate, die in sich ein Konglomerat aus verschiedenen Textsorten bilden (vgl. BRANDT 2000, 2161f.; HOLLY/PÜSCHEL 1993, 139ff.). Aus der Fülle an Information zu den Spezifika von Sprache im Fernsehen sollen hier nur einige für unseren Bereich grundlegende Besonderheiten dargestellt werden, namentlich jene von Fernsehgesprächen.

2.1 Besonderheiten von Fernsehgesprächen

Der kommunikative Konstellationstyp ‚Fernsehgespräch‘ zeichnet sich zunächst vor allem durch seine Mehrfachadressiertheit aus. Verschiedene Kommunikationskreise oder auch Diskursebenen lassen sich in Gesprächen im Medium Fernsehen unterscheiden. So überlagert sich der innere Kreis aus direkt und interaktiv am Gespräch Beteiligten mit dem äußeren Kreis, der durch den indirekten Kontakt mit den Rezipienten vor den Bildschirmen entsteht. Die Ausrichtung auf den äußeren Kommunikationskreis wird immer wieder offensichtlich, z.B. indem der Moderator – mehr oder weniger explizit - Fragen ‚im Namen‘ der Zuschauer zuhause stellt. In diesem Fall sind dem inneren und äußeren Kreis Teilnehmer gemeinsam (Moderator); denkbar sind allerdings auch getrennte Kommunikationskreise, wenn etwa

¹ Ich danke RAPHAEL BERTHELE für viele wertvolle Hinweise.

eine Diskussion ausgestrahlt wird, die von einem Ansager angekündigt wird, der selbst am Gespräch nicht teilnimmt. Etwas kompliziertere Konstellationen mit mehreren sich überlagernden Kommunikationskreisen und komplexer Mehrfachadressierung ergeben sich z.B. bei Anwesenheit von Studiopublikum oder bei Gesprächen mit Zuschauerbeteiligung via Telefon (vgl. BURGER 2001, 1493f.). Zentral bei Fernsehgesprächen ist die Rolle des Moderators, die sich allerdings tatsächlich aus einer Überlagerung von zahlreichen Gesprächsrollen konstituiert: Der Moderator ist gleichzeitig Vertreter seiner Institution (des Senders), in der Regel Gesprächsleiter, als welcher er möglichst neutral die Struktur des Gesprächs vorgibt, und er ist Gastgeber gegenüber allen Teilnehmern, aber auch gegenüber dem Publikum. Des Weiteren vertritt er im Gespräch die Rezipienten zuhause und ist auch selber Teilnehmer des Gesprächs und als solcher oftmals unweigerlich parteiisch.

Aus der Vielzahl der Gesprächsrollen, die ein Moderator zu erfüllen hat, ergeben sich gleichsam unausweichlich Rollenkonflikte, wie etwa der Konflikt zwischen dem neutralen Gesprächsleiter und dem engagierten Gesprächsteilnehmer (BURGER 2001, 1498f.).

Das Medium Fernsehen ist durch die mündliche Modalität geprägt. Besonders in jüngerer Zeit wird immer häufiger der Eindruck von spontaner Mündlichkeit angestrebt. Vor allem von Seiten der Moderation kann allerdings von tatsächlicher Spontaneität meist kaum die Rede sein; es handelt sich um eine simulierte Spontaneität, um eine sog. ‚sekundäre Oralität‘, da in der Regel sorgfältig vorformuliert wurde – wenn auch oft mit deutlicher Orientierung an mündlicher Sprache (vgl. BRANDT 2000, 2163).

2.2 Sprachvarietäten im Fernsehen

Auf den Faktor Fernsehen bei der überregionalen Familiarisierung mit arealen Varietäten wird wiederholt aufmerksam gemacht (vgl. u.a. BRANDT 2000, 2165; LAMELI 2004). In Deutschland betraf und betrifft dies aber tendenziell nur folkloristische Sendungen und Einschaltungen im sog. O-Ton (Original-Ton). Auf den „Sonderfall Schweiz und teilweise Österreich“ weist in diesem Zusammenhang BRANDT hin (BRANDT 2000, 2163). Auch BURGER streicht die „gravierenden sozio- und pragmlinguistischen Unterschiede zwischen der BRD, Österreich und der Schweiz“ in dieser Frage hervor und stellt im süddeutschen und österreichischen Raum „das Eindringen der ganzen Skala von Sprachformen zwischen extremem Dialekt und regionaler Standardsprache“ in die Mediensprache fest (vgl. BURGER 1990, 213f.; 240ff.). Besonders für die Schweiz kann die Linguistik diesbezüglich auch bereits auf umfassende Forschungsarbeiten blicken (siehe u.a. RUPP 1980, CHRISTEN 1985, RAMSEIER 1988, BURGER 1990); für Österreich ist eine aktuelle und eingehende Bestandsaufnahme der ‚sehr komplexen Sprachrealität in den Medien‘ (vgl. BURGER 1990, 241) meines Wissens offen. MANFRED RUSSOS schmales Bändchen „Die Sprache im österreichischen Fernsehen“ aus dem Jahr 1980 wird den heutigen Verhältnissen naturgemäß nicht mehr gerecht.

Wenn sich nun der vorliegende Artikel der Verwendung des Dialekts im österreichischen Fernsehen widmet, so soll dies kein verzerrtes Bild der tatsächlichen Gegebenheiten erzeugen: Die dominierende Varietät im österreichischen Fernsehen ist der Standard – je nach Sendungsform in bundesdeutscher oder österreichischer Ausprägung. Dies ist vor allem in rein quantitativen Verteilungen begründet: Ein beträchtlicher Teil aller Sendungen auf österreichischen (bundesweiten) Sendern besteht aus (in

Deutschland) synchronisierten Serien und Filmen oder deutschen Produktionen. Die Eigenproduktionen der österreichischen Sender zeichnen sich jedoch durch ein breites Spektrum an Varietäten aus. Während Informationssendungen (Nachrichtensendungen, Dokumentationen) durchgehend im österreichischen Standard² gehalten sind, wird in Unterhaltungsformaten durchaus bewusst auf den Einsatz von Dialekt und Umgangssprache gesetzt. Diesem Segment des österreichischen Fernsehens gilt in unserem Zusammenhang die Aufmerksamkeit.

3. Code-Switching und Code-Shifting

Im Allgemeinen versteht man unter Code-Switching den Gebrauch von mehr als einer Sprache oder Sprachvarietät durch einen Sprecher innerhalb eines Gesprächs (vgl. HELLER/PFAFF 1996, 594; HELLER 1988, 1; GUMPERZ 1982, 59).³

Code-Switching tritt oft in Verbindung mit anderen Kontaktphänomenen auf, wie z.B. Entlehnungen, Interferenzen und Sprachkonvergenz. Aufgrund dessen hat sich die weitere Abgrenzung des Begriffes ‚Code-Switching‘ als problematisch erwiesen.

Für die Variation zwischen Standard und Dialekt hat sich besonders für Sprachsituationen, bei denen man von einem Dialekt-Standard-Kontinuum ausgehen kann, zusätzlich der Terminus ‚Code-Shifting‘ bewährt. Dieser bezeichnet einen allmählichen Übergang zwischen den Varietäten, im Gegensatz zu Code-Switching, das für den plötzlichen Wechsel des Codes steht (vgl. AUER 1986, 97ff.). Es konnte sich allerdings bislang keine einheitliche Terminologie etablieren, denn gleichzeitig wird nach wie vor auch ‚Code-Switching‘ als Hyperonym für verschiedenste Arten von Codewechselphänomenen benutzt.⁴

In diesem Aufsatz wird mit ‚Codewechsel‘ als übergreifendem Terminus auf plötzliche und allmähliche Übergänge zwischen verschiedenen Varietäten referiert; im Einzelfall wird dann – wo möglich – zwischen Code-Switching und Code-Shifting unterschieden.

3.1 Zur Funktion von Codewechseln

In ihrer richtungsweisenden Arbeit von 1972 unterschieden BLOM/GUMPERZ zwischen zwei Arten von Switching: dem ‚situational‘ (situationalen) und ‚metaphorical‘ (metaphorischen) Code-Switching (BLOM/GUMPERZ 1972, 424ff.).

Situationales Code-Switching definieren BLOM/GUMPERZ als Wechsel des sprachlichen Codes in Verbindung mit der Veränderung der Kommunikationssituation. Dieses Verständnis geht von der Grundannahme aus, dass Sprache per Konvention an bestimmte Situationen, sog. ‚Domänen‘ gebunden ist. Mit der Veränderung der Situation geht deshalb auch eine Veränderung in der Codewahl einher. So wechseln etwa französischsprachige Kanadier zwischen Französisch zu Hause und Englisch am Arbeitsplatz und auf Ämtern. Durch diese (ungeschriebenen) Gesetzmäßigkeiten werden bestimmte Varietäten zusehends mit bestimmten Situationen assoziiert. Gemäß obiger Definition wird

² Für eine kurze Beschreibung des österreichischen Standards siehe Abschnitt 4.

³ Diese Gleichsetzung von Sprache und Varietät mag hier zunächst verwundern, tatsächlich aber hat sich im Laufe der Forschungen zur Sprachvariation gezeigt, dass die Ergebnisse der Code-Switching-Forschung im bilingualen Kontext zu weiten Teilen auf die Variation innerhalb einer Sprache (etwa zwischen Dialekt und Standard) übertragbar sind (vgl. u.a. REIN 1983, 1449).

⁴ Eine weitere Diskussion der Abgrenzung der beiden Phänomene kann im Rahmen dieses Beitrags nicht erfolgen. Man sei dafür auf die entsprechende Literatur verwiesen (u.a. AUER 1984, HELLER/PFAFF 1996, HELLER 1988, THELANDER 1976).

diese Art des Wechsels der Sprache oder Sprachvarietät heute aber kaum mehr als ‚Code-Switching‘ (per definitionem innerhalb einer Situation) bezeichnet (vgl. PFAFF 1997, 344).

Code-Switching nach unserer Definition entspricht wohl großteils GUMPERZ‘ Verständnis von ‚metaphorischem Code-Switching‘. Dieser Code-Wechsel innerhalb einer Kommunikationssituation ist allerdings – nach GUMPERZ – nicht unabhängig von situationsabhängigem Wechseln der Sprache/Varietät (vgl. GUMPERZ 1972, 425). Der Wechsel des Codes löst Assoziationen mit bestimmten Gesprächssituationen aus und verleiht so der Äußerung weitere Bedeutung. GUMPERZ spricht in diesem Zusammenhang von ‚contextualisation‘ (Kontextualisierung) einer Äußerung, da durch die Assoziationen einer Sprachvarietät mit bestimmten Situationen/Sprechergruppen/Themen etc. bestimmte Faktoren des aktuellen Kommunikationskontextes aktiviert bzw. in den Vordergrund gerückt werden.⁵

Code-Switching in diesem Sinne transportiert sozialsymbolische Information – es hat im weitesten Sinne mit der Identität von SprecherInnen und/oder HörerInnen zu tun. HOWARD GILES in seiner ‚Speech Accommodation Theory‘ (GILES/POWESLAND 1975) und ALLAN BELL in seiner Theorie des ‚Audience Design‘ (BELL 1984; 2001) haben die frühe Erkenntnis beschrieben, systematisiert und erklärt, dass die Veränderung des Codes zur Anpassung an den Hörer/das Publikum vorgenommen wird. Besonders auf der Makroebene kann ‚Audience Design‘ viele Phänomene der Code-Verschiebung und des Code-Wechsels erklären. In diesem Sinn ist Code-Switching Teil eines Divergenz- oder Konvergenzprozesses der Gesprächsteilnehmer. Auf der Mikroebene allerdings, auf der Ebene der einzelnen Kommunikationssituation, kann das Modell nur wenige Phänomene erklären, wie z.B. den Wechsel von einem Code zum anderen im Sinne eines Wechsels von ‚we-code‘ zu ‚they-code‘ (bzw. umgekehrt) zur Signalisierung der Gruppenzugehörigkeit des Sprechers. Bei diesen Code-Wechseln kann man mit LEPAGE/TABOURET-KELLER von „Acts of identity“ (1985) sprechen, die die aktuelle Identitätsebene des Sprechers in den Vordergrund stellen. Diese Art des Codewechsels basiert auf der sozialsymbolischen Funktion von Sprache, auf dem metaphorischen Wert der Sprachvarietät.

Nicht in allen Fällen jedoch spielt der gruppensymbolische Status der Varietät eine Rolle. Code-Switching kann wichtige gesprächssteuernde oder diskursorganisatorische Funktionen übernehmen, bei denen nicht so sehr die Richtung des Sprachwechsels entscheidend ist, sondern der Wechsel und der dadurch entstehende Kontrast an sich. Dieser kann nun u.a. folgende Funktionen erfüllen⁶:

- Markierung von Zitaten
Oftmals sind Passagen mit Code-Switching als Zitate identifizierbar, wobei der ‚Code‘ der Wiedergabe keineswegs dem Original entsprechen muss.
- Wiederholung einer Aussage zur Klärung, Spezifizierung, Betonung
Die Wiederholung einer Aussage in einem anderen Code kann der Klärung und weiteren Spezifizierung dienen, oftmals dient sie allerdings lediglich zur Betonung der bereits getroffenen Aussagen.
- Markierung von Personalisierung vs. Objektivierung

⁵ Vgl. GUMPERZ (1982, 98); WEI (1999, 156f.); HELLER (1988, 5f.); HELLER/PFAFF (1996, 595ff.). Die Unterscheidung zwischen situationalem und metaphorischem Code-Switching wurde u.a. von AUER kritisiert, der darauf hinweist, dass die Kommunikationsteilnehmer immer an der Definition der Situation beteiligt sind und man nicht davon ausgehen könne, dass es immer eine vordefinierte, rigide Situation gebe (vgl. AUER 1984, 90f.).

⁶ Vgl. GUMPERZ (1982, 75ff.); AUER (1988, 199f.); HELLER/PFAFF (1996, 596).

In diese große Gruppe von Funktionen subsumiert Gumperz Phänomene wie Abgrenzungen zwischen persönlicher Meinung und allgemeiner Meinung oder objektiven Fakten und zwischen persönlicher Involviertheit und Abgrenzung von einer Äußerung.

- Qualifizierung einer Äußerung
Durch die Markierung einer Äußerung durch einen Code-Switch können z.B. Wünsche oder Befehle abgeschwächt bzw. verstärkt oder der Wechsel zwischen evaluativem und informativem Sprechen markiert werden.
- Turn-Zuteilung,
- Abgrenzung von Seitenbemerkungen gegenüber der Hauptbotschaft,
- Abgrenzung von Erzählungen (bzw. von Prefaces, Setting),
- Themeneinführung oder –verschiebung,
- Spezifizierung des intendierten Hörers.

Diese Funktionen wurden in verschiedenen Forschungsarbeiten isoliert und bestätigt – viele davon lassen sich auch in unserem Material finden; einige zusätzliche werden sich ebenfalls herausarbeiten lassen.

Wesentlich ist für uns, dass gerade im Zusammenhang mit Codewechseln in Dialektumgebungen ebenso häufig der Wechsel des Codes per se Funktionen erfüllt wie die Richtung des Codewechsels, also der gewählte Code selbst.

4. Zum Dialekt-Standard-Kontinuum in Österreich

Der Großteil Österreichs (Ausnahme: Vorarlberg) gehört dem bairischen Dialektgebiet an. Neben der komplexen mehrsprachigen Situation in Norddeutschland, wo neben Dialektabbau in Randbereichen des Niederdeutschen auch Ausbaubestrebungen für das Niederdeutsche und das (Nord-)Friesische bestehen (STELLMACHER 1997)⁷, und der Region der Diglossie/Zweisprachigkeit in der Schweiz⁸ wird für Süddeutschland und Österreich ein so genanntes Dialekt-Standard-Kontinuum postuliert. In dieser Region ist der Dialekt noch äußerst lebendig, es herrscht aber keine strenge Zweiteilung zwischen den Domänen des Standards und des Dialekts. Entsprechend der Bezeichnung hört man vielmehr eine Vielzahl von Übergängen zwischen ausgeprägtem Dialekt und Standarddeutsch (vgl. AMMON 2003, 164ff.).

Mit ‚österreichischem Standard‘ wollen wir besonders im Hinblick auf Phonetik/Phonologie in Ermangelung eines praktisch relevanten österreichischen Regelwerks auf das ‚Mediendeutsche‘ Österreichs referieren. Österreichischer Standard unterscheidet sich von der bundesdeutschen Standardsprache auf der lexikalischen Ebene vor allem im kulinarischen Bereich und in der Verwaltungssprache. Die Unterschiede in der Syntax sind gering und stimmen zum Großteil mit den allgemeinen Besonderheiten des Süddeutschen überein. In der Phonologie hingegen finden sich im

⁷ STELMACHER zeigt mit seiner Darstellung, dass das Stichwort ‚Dialekt-Schwund‘ (vgl. u.a. AMMON 2003) zur Charakterisierung der Sprachverhältnisse Norddeutschlands zu kurz greift.

⁸ Im Hinblick auf die Situation in der deutschsprachigen Schweiz wird das lange wenig hinterfragte Etikett ‚Diglossie‘ zunehmend diskutiert. So postuliert etwa BERTHELE (2004) für die Schweiz Zweisprachigkeit. Tatsächlich werden einige Kriterien einer Diglossie-Situation in der Schweiz nicht erfüllt, etwa die klare funktionale Trennung und der unterschiedliche Status der beiden Varietäten. Siehe auch die Diskussion in RIS (1990) und WERLEN (1998).

österreichischen Standard einige recht charakteristische Unterschiede zur bundesdeutschen Standardaussprache, die zum Großteil auf einer bairischen Prägung basieren. Sie sind jedoch leider bisher noch zu wenig systematisch erfasst. Die im Bundesdeutschen bestehende Opposition zwischen stimmhaften und stimmlosen Frikativen und Plosiven wird im österreichischen Deutsch in der Regel lediglich durch die Opposition Lenis – Fortis ausgedrückt, wobei bei Plosiven normalerweise auch die Aspiration der labialen und alveolaren Fortes entfällt (REIFFENSTEIN 1983, 21). Die Unterschiede im Vokalismus betreffen unter anderem die Diphthonge, die unter dem Einfluss des Wienerischen zunehmend mit einer Tendenz zur Monophthongierung ausgesprochen werden (REIFFENSTEIN 1983, 22; SCHEURINGER 1997, 338). Für eine detaillierte Beschreibung des österreichischen Standards sei auf die einschlägige Literatur verwiesen.⁹

Gerade die Zwischenstufen des Kontinuums wurden lange Zeit kaum erforscht und ihre Struktur und Dynamik lassen bis heute noch viele Fragen offen. Die Frage etwa, ob hier von einem tatsächlichen Kontinuum oder von einem Schichtenkonzept auszugehen sei, ist umstritten. So postuliert etwa PETER WIESINGER (u.a. 1992) eine Untergliederung der Bandbreite zwischen Dialekt und Standard in Österreich in vier Schichten: Basisdialekt, Verkehrsdialekt, Umgangssprache und Standardsprache. Er illustriert diese vier Schichten am Beispielsatz *Heute Abend kommt mein Bruder nach Hause* (WIESINGER 1992, 291f.):

hãënd av d nɔxt kimt mǎë bruide hoem	- Basisdialekt
haet aov d nɔxt kumt mǎë bruedə ha:m	- Verkehrsdialekt
hɔt ɔ:md komt mae bru:də dz aoz	- Umgangssprache
hɔt a:md komt maen bru:də nax haoz	- Standardsprache

Wie SCHEUTZ feststellt, sind zwar all diese Realisierungen plausibel, jedoch ist nicht gesagt, dass damit alle denkbaren Zwischenstufen abgedeckt sind bzw. tatsächlich von eigenen Systemen gesprochen werden kann. So fällt auf, dass einige der Wörter jeweils drei unterschiedliche Realisierungsformen aufweisen [*hãënd* – *haet* – *hɔt*; *kimt* – *kumt* – *komt*; *bruide* – *bruedə* – *bru:də*], andere nur zwei [*av d nɔxt* – *aov d nɔt*; *ɔ:md* – *a:md*]. Zudem bleibt zu fragen, ob nicht bei *heim* neben den vorhandenen dialektalen Realisierungen eine standardnahe Variante möglich wäre oder warum bei *nach Hause* nicht die dialektale Form [*nɔx*] berücksichtigt wird (vgl. SCHEUTZ 1999, 107). Schließlich sind m.E. auch andere Kombinationen von Dialektmerkmalen denkbar und es stellt sich die Frage, wie sich diese in diesem Schichtensystem einordnen ließen. So scheint es zwar im Bewusstsein der Sprecher so etwas wie distinkte Sprachschichten zu geben (man denke nur an den alltäglichen Gebrauch der Bezeichnungen ‚Dialekt‘, ‚Hochdeutsch‘ und ‚Umgangssprache‘), deren Existenz im Sinne diskreter Systeme konnte aber bislang linguistisch nicht unwiderlegbar nachgewiesen werden¹⁰.

⁹ Vgl. u.a. AMMON 1995, CLYNE 1995, LIPOLD 1988, MOOSMÜLLER 1991, MUHR 1995, MUHR/SCHRODT 2003, POHL 2003, REIFFENSTEIN 1983, SCHEURINGER 1997; WIESINGER 1992.

¹⁰ Vgl. auch die Diskussion bei REIFFENSTEIN (1977), MOOSMÜLLER (1991), AUER (1986, 97-99), FELIX/KÜHL (1982) und MARTIN (1996).

Dennoch sind die Merkmale nicht beliebig kombinierbar, sondern gewissen Kookkurrenzrestriktionen unterworfen (vgl. FELIX/KÜHL 1982, AUER 1986 und MARTIN 1996).

Zu bedenken ist auch, dass für die Wahrnehmung der Registerwahl nicht automatisch die (phonetische) Nähe zum Standard ausschlaggebend ist, sondern auch die Anlehnung an mehr oder weniger prestigeträchtige Dialekte oder Umgangssprachen. So haben etwa einzelne Merkmale steirischer Umgangssprache sehr niederes Prestige außerhalb der Steiermark, während man sich weit über Wien hinaus an der wienerisch geprägten Umgangssprache orientiert. Diese unterschiedliche Bewertung von Merkmalen ist jedoch nicht (immer) mit unterschiedlichem sprachlichem Abstand in Verbindung zu bringen und es stellt sich die Frage, ob und wie sich der Einfluss dieser Bewertungsfaktoren im Schichtenkonzept, aber auch im ‚Kontinuum‘, adäquat darstellen lässt.

Fest steht allerdings, dass die Variation in Österreich und auch in Süddeutschland von sozialen und situativen Faktoren abhängt (vgl. WIESINGER 1992, 290f.; AMMON 2003, 166ff.). Eine Selbsteinschätzungs-Umfrage in Österreich von WIESINGER/PATOCKA aus den Jahren 1984/85 (zit. n. WIESINGER 1992, 293ff.) ergab einen deutlichen Unterschied zwischen dem Sprachgebrauch in Groß- und Mittelstädten auf der einen und Dörfern, Märkten und Kleinstädten auf der anderen Seite. Weiters spielen der Sozialstatus, das Alter, das Geschlecht und Gesprächspartner und –situation eine wesentliche Rolle. Dabei muss allerdings im Auge behalten werden, dass sich in dieser Umfrage 78 % der befragten Österreicherinnen und Österreicher als Dialektsprecher (potenzielle Dialektkompetenz) bezeichnen und nur 2 % der Österreicher ihre durchschnittliche Alltagssprache als Standard einstufen (je 49 % sprechen auch im Alltag Dialekt bzw. Umgangssprache). Die Verschiebung zwischen den sozialen Schichten spielt sich vor allem im Bereich der ‚Umgangssprache‘ ab: Während nur 22 % der österreichischen Unterschicht angeben, im Alltag Umgangssprache zu sprechen, wächst dieser Prozentsatz in der Mittelschicht auf 50 % und in der Oberschicht auf 74 %, jeweils auf Kosten des Dialektanteils. Bereits diese Daten zeigen deutlich, dass in Österreich vor allem die Angehörigen der mittleren und oberen Sozialschichten über ein relativ breites sprachliches Repertoire verfügen und sich darin mehr oder weniger souverän bewegen.

5. Code-Switching im Fernsehen: Beispiele und Analysen

Die folgenden Beispiele für Gespräche im österreichischen Fernsehen stellen eine recht heterogene Auswahl dar. Die Showformate sollen einen Querschnitt durch die österreichische Fernseh-Showlandschaft repräsentieren. So ist zum einen eine Unterhaltungsshow mit Kabarettelementen vertreten, die am späteren Abend ausgestrahlt wird, zum anderen eine Abenteuer-Show-Serie, die im Hauptabendprogramm gesendet wurde, und daneben eine klassische Talkshow im Nachmittagsprogramm. Durch die Verschiedenartigkeit der Shows können die unterschiedlichen Funktionen des Code-Switchings in Abhängigkeit von Sendungsformat, Zielgruppe und dem spezifischen Moderatorenprofil veranschaulicht werden.

Für die Transkription der folgenden Beispiele aus österreichischen Fernsehsendungen verwende ich eine leicht modifizierte und vereinfachte Version des GAT (Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems)¹¹:

5.1 „Alles in Butter“ (aus: „Was gibt es Neues?“ vom 14.1.2005)

Die Sendung „Was gibt es Neues?“ ist eine relativ neue Show des ORF, in der jeweils fünf österreichische Kabarettistinnen und Kabarettisten und gelegentlich auch andere Persönlichkeiten aus dem ‚Showbusiness‘ eingeladen sind, ungewöhnliche Fragen zu beantworten, wobei weniger die Richtigkeit der Antwort als ihr Unterhaltungswert im Mittelpunkt steht. Diese Fragen können etwa so aussehen: „Was ist ein Wechselkoffer?“; „Warum kostet ein Martini im Hotel XY in New York 10000 Dollar?“ oder eben „Woher kommt die Redewendung ‚alles in Butter‘?“ Zum festen ‚Inventar‘ der Sendung gehören meines Wissens die Kabarettisten Michael Niavarani und Viktor Gernot und der Moderator Oliver Baier, die anderen Teilnehmer wechseln. In der hier besprochenen Sendung vom 14.1.2005 waren neben Niavarani und Gernot auch die ‚Jazz-Gitti‘ (Sängerin) und die Kabarettisten Gerold Rudle und Joesi Prokopetz eingeladen mitzuraten.

Jede Frage wird mit einem kurzen Videobeitrag eingeleitet, die folgende Sequenz schließt unmittelbar an einen solchen an:

Sprecher:

B: Oliver Baier (Moderator)

N: Michael Niavarani

R: Gerold Rudle

P: Joesi Prokopetz

A: alle

((...))

- 1 B: wie ich ma des ANgschaut hab hab i ma docht no:
hab i ma dɔxɔ̃ nɔ:
- 2 alles in butter für die (-) woher kommt denn dieser ausdruck (.) alles in butter (---) warum sagt ma‘
- 3 des (-) alles in butter
- 4 N: wenn alles okay is [sagt] ma alles in butter=
- 5 B: [jo] =genau. (-) aber warum?
- 6 R: <<all> weil weil> weil=äh:: !GANZ! früher (--) nein=n=NICHT im vierzehnten Jahrhundert
<<spricht in Richtung Niavarani> >
- 7 A: ((Gelächter))
- 8 R: (---) am (-) da gab es da gab es (.) hmm <<all>woat amoi wos woan des füa maschinen> (--)
vɔɐt amɔɪ vɔs vɔɐn ðe:s fy:ɐ mafi:nən
- 9 es gab maschinen (-) die aber nur funktioniert ham wonn mas mit Butter !IRR!sinnich eingefettet
- 10 hat (-) [sonst] sonst wär
- 11 B: [mhm]
- 12 R: des werkl nicht gelaufen (.) weißt [du sonst
- 13 N: [ja weils kein maschinenöl noch gab=
- 14 R: =naja [nat‘ lo:gisch]

¹¹ Ich halte mich dabei an die Vorschläge von SELTING et al. in den Linguistischen Berichten 173/1998. Transkriptionszeichen siehe Anhang. Zugunsten der besseren Lesbarkeit werden nur dialektale/dialektnahe Äußerungen der analysierten Sprecher phonetisch transkribiert.

- 15 N: [die ham da]mals butter verwendet (-) [im mittelalter
 16 R: [genau und donn hot der gsogt
 17 P: [man sagte ja damals ich bin in butter wenn man
 18 betrunken war=
 19 R: [=ja. (-) also] nehmen wir an eine weinpresse zum beispiel (-)
 20 P: [()]
 21 N: [()]
 22 R: und donn hot der gsogt <<f> khemma scho ofongan?> und da:: (-) schmierant hot gsogt <<f> jo olles in
 untɔn hɔtɛ ksɔkt kʰɛmɛ ʃɔ ɔ:fɔŋɛ unta:: ʃmɪɪrɪɪnt hɔksɔkt jɔ:ɔlɛs in
 23 butta> und is=scho losgonga ((orales Geräusch))
 butɛ unɔ ɪf:ɔ losgɔŋɛ
 <<Drehbewegung mit Händen>>

Markierung von ‚non-first firsts‘

Bereits in der Überleitung des Moderators (B), der durchwegs zum (österreichischen) Standard tendiert, vom eingespielten Video zur eigentlichen Raterunde fällt ein leichter Codewechsel auf: In Zeile 2 wartet B vergeblich auf eine Reaktion auf seine erste Frage (*Woher kommt denn dieser Ausdruck?*) und wiederholt schließlich die Fragestellung. Die Frage wird allerdings paraphrasiert und B switcht dabei in eine dialektnähere bairische Varietät, zu erkennen an der n-Apokope in *man* und dem dialektalen Lexem *des* anstelle von *das*¹²: *Warum sagt ma des?* Dieser Code-Shift entspricht einem durchaus üblichen Muster des Code-Wechsels bei sog. ‚non-first firsts‘, also bei der Wiederholung von initiiierenden Sprechakten (vgl. AUER 1984, 95ff.). Anders als in bilingualer Kommunikation, wo der Wechsel zur anderen Sprache einen Reparaturmechanismus darstellt, der das Verstehen im zweiten Versuch sicherstellen soll, kann hier jedoch kaum von einem tatsächlichen Nichtverstandenwerden des ersten Versuchs ausgegangen werden: Alle Teilnehmer sind deutsche Muttersprachler und auch akustisch ist die Frage eindeutig hör- und verstehbar. Die Pause nach der ersten Initiierung des Adjazenzpaares lässt keinerlei Rückschlüsse auf die Ursache der fehlenden Reaktion der Gesprächspartner zu. Der naheliegendste Grund liegt in der benötigten Nachdenkpause – dies wird allerdings nicht expliziert. Die Wiederholung der Frage im Sinne einer Re-Initiierung ist wohl als verschärfte Aufforderung zu werten, an der Kommunikation teilzunehmen, wie es das Sendungsformat vorsieht und dient zudem als Füller, um die unangenehme Schweigephase zu überbrücken. Mit dem Wechsel zur informelleren Sprachform, der sprachlichen Konvergenz zum ‚we-code‘ der Gesprächsrunde (Umgangssprache oder Dialekt sind die habituellen Sprachvarietäten der Mehrheit der Teilnehmer), appelliert der Moderator kumpelhaft an die ‚Solidarität‘ und Kooperationsbereitschaft der Gesprächsteilnehmer¹³. Dieser sanfte Code-Wechsel hat demnach gleichzeitig diskursorganisatorische wie auch ‚metaphorische‘ Funktion.

Code-Switching in Erzählungen

¹² Leider lässt das Verfahren zur Messung der (phonetischen) Dialektalität von HERRGEN/LAMELI/RABANUS/SCHMIDT (2001) in unseren Gesprächen aufgrund der relativ raschen Code-Switches und dadurch geringen Token-Zahlen keine aussagekräftigen Ergebnisse über die Dialektalität einzelner Äußerungen zu. Als Indikator für den Grad der Dialektalität muss deshalb die Beschreibung eindeutig dialektaler Phänomene dienen.

¹³ Ähnliche Moderationsstrategien konnte SELTING in ihrer Analyse der Sendung „Hallo Ü-Wagen“ auf WDR II feststellen (vgl. SELTING 1983).

Nach dieser Reparaturstruktur switcht B jedoch sofort wieder zurück zum Standard, um die Redewendung noch einmal zu wiederholen (*alles in Butter*). Fast in dieser gesamten Sequenz wird die Redewendung ausschließlich im Standard realisiert, sowohl von B als auch den anderen Gesprächsteilnehmern. Einzige Ausnahme bildet Rs ‚Geschichte‘, in der die Redewendung in Zitatform wiedergegeben wird (s.u.).

Besonders interessant sind die Code-Switches von R. In Zeile 6 beginnt R mit seinem Erklärungsversuch, der später in eine kleine Geschichte (ab Zeile 16 bzw. 22) mündet. In dieser Passage stehen Code-Wechsel vor allem im Dienste der Diskursorganisation.

Zunächst dominiert die Standardvarietät. So beginnt R in Zeile 6 im Standard mit seiner Erklärung, um allerdings in Zeile 8 in kurzen ‚Erklärungsnotstand‘ zu geraten. D.h. R überlegt neben seiner Äußerung noch, in welche Richtung seine Erklärung gehen soll, was sich in Verzögerungsphänomenen wie (gefüllten) Pausen und der Wiederholung der Einleitformel *da gab es* niederschlägt. Dieser Teil ist aber syntaktisch und phonetisch noch in die Erklärung eingebettet. Die darauf folgende Äußerung *woat amoi, was woan des füa Maschinen* hebt sich sowohl paraverbal durch die gesteigerte Sprechgeschwindigkeit als auch verbal durch den Wechsel zum Dialekt deutlich von der eigentlichen ‚Erklärung‘ ab. Phonetisch/phonologisch zeigt sich dies in diesem Teil u.a. in den typisch bairischen Merkmalen der /a/-Verdumpfung und der /l/-Vokalisierung. Dieser Wechsel steht im Einklang mit dem semantischen/pragmatischen Gehalt der Äußerung, die als Nebenbemerkung nicht zur Erklärung gehört. Diese Nebenbemerkung soll vielmehr als Lückenfüller dienen, der dem Sprecher eine kurze Nachdenkzeit verschafft, während der sein Rederecht weiter gesichert bleibt. Schon eine minimale Sprechpause wäre in der oft sehr lebhaft ablaufenden Sendung ein Risiko, das Rederecht zu verlieren. Nach diesem kurzen Einschub im Dialekt shiftet R langsam zurück zum Standard (Zeile 9) und schließt seine eigentliche Erklärung ab (Zeile 12). Nach kurzen ergänzenden Bemerkungen Ns beginnt nun R in Zeile 16 mit einer kurzen illustrativen Geschichte zu seiner Erklärung, und zwar im Dialekt, allerdings erfolglos. Nach diesem Fehlversuch – in der Simultansequenz setzt sich P durch – steigt R (Zeile 19) noch einmal ein. Diesmal beginnt er allerdings noch nicht mit der Geschichte, sondern schickt eine Vorbemerkung voraus (*also nehmen wir an eine Weinpresse zum Beispiel*), mit der er die Basis für die Narrativsequenz legt (er bestimmt das Setting der Geschichte). Dieser Teil ist wiederum sprachlich anders realisiert als die eigentliche Erzählung: Das Bestimmen des Settings erfolgt im Standard, während R dann deutlich zum Dialekt wechselt. R erzählt die ganze Geschichte (Zeilen 22-23) in starkem Dialekt. Neben den oben genannten Merkmalen zeigt sich dies hier noch in der ö-Entrundung, in einer starken Tendenz zu Assimilation und Enklise (*khemma*), in der Totalassimilation des Präfix *ge-* im Perfektpartizip *gegangen*, in dessen Endung /-e/ und nicht zuletzt in der Verwendung des Perfekts selbst, im Gegensatz zur standardsprachlichen Erzählzeit Präteritum. In diese Geschichte sind wiederum Zitate eingebaut, die ebenfalls im Dialekt gehalten sind, jedoch durch eine Erhöhung der Lautstärke markiert werden.

Markierung von Rollen der Gesprächsteilnehmer

Der Dialekt dient R in diesem Ausschnitt zunächst also zum Kontrastieren von Hauptbotschaft und Nebenbemerkung. Er markiert weiters den Wechsel von einer explikativen zu einer narrativen

Themenentfaltung, mit der auch ein Wechsel in der Modalität¹⁴ einhergeht: Ist die ‚Erklärung‘ auch spontan erfunden und klingt sie wohl für alle Beteiligten eher unwahrscheinlich, so ist sie doch der (gespielt) ernsthaftere Teil des Beitrags von R. Die Geschichte dient hingegen der reinen Unterhaltung und Untermauerung und ist sprachlich, non- und paraverbal als komisch markiert. In dieser Gegenüberstellung werden gleichzeitig die verschiedenen Rollen bzw. Aufgaben der Teilnehmer dieser Show offensichtlich: Zum einen sollen sie zumindest scheinbar auf die Fragen eingehen und mehr oder weniger ernsthafte oder ernst zu nehmende Erklärungsversuche unternehmen, zum anderen sollen sie aber grundsätzlich unterhalten. Die Balance zwischen diesen beiden Aufgaben wird unter anderem durch solche Wechsel in der Interaktionsmodalität, die wie hier oft von Code-Switches begleitet sind, - wie mir scheint, recht erfolgreich – gefunden.

5.2 Anmoderation „Expedition Österreich“ (vom 16.8.2004)

„Expedition Österreich“ war eine innovative Produktion des ORF, die im Sommer 2004 gesendet wurde. Ausgewählte Kandidatinnen und Kandidaten wurden auf eine wochenlange Reise zu Fuß quer durch Österreich (von Tirol nach Wien) geschickt, wobei ein geradeaus verlaufender, immer schmaler werdender Korridor nicht verlassen werden durfte. Jede Woche gab es montags das so genannte ‚Wochenfinale‘, bei dem ein/-e Kandidat/-in aufgrund des Zuschauer-Votings ausschied. Dieses Finale wurde live, teils vom Stützpunkt und teils aus dem Wiener Studio, gesendet. Die Moderation des Expedition-Österreich-Wochenfinals teilten sich Christian Clerici im Studio in Wien und Mirjam Weichselbraun, die sich mit den Kandidatinnen und Kandidaten an den jeweiligen Stützpunkten befand. Der folgende Ausschnitt ist der Beginn des ‚Wochenfinals‘ vom 16.8.2004:

Sprecherin: Mirjam Weichselbraun

- 1 W: und damit halLO und HERZlich willkomm bei der expedition österreich (.) wir sind in oberösterreich
- 2 angelangt (--) hinter uns der attersee (--) is des net schee (-) eigentlich? (-) supa (.) oder? (-) und auch
i:s d̥e:s net f̥e: aɪ̯g̥entliç sup̥e o:ð̥e
- 3 in dieser woche sind die kandidaten wieder (--) <<len> marschiert (-) un marschiert (-) marschiert (--)>
- 4 <<acc>marschiert sans a (.) die gonze zeit nua unterwegs gwesn> (-) und gestern hams dann awa auch
m̥ʃiɛt sans a: d̥i ɔ̯ants̥ə tsait nu:ɐ̯ ʊnt̥ev̥eks ɔ̯ve:sn ʊɲɔ̯ɔ̯st̥en hams d̥an ave aɔ̯x
<<Erschöpfung andeutend, ironisch?> >
((Blickkontakt zu den Kandidaten))
- 5 (-) so:: am a bisl was anderes ghabt (-) und zwa:: (--) kiloMETer über den attersee gepaddelt (.) und
so: ɐ̯m a b̥isl vas and̥ɛr̥əs khab̥t
- 6 damit könnt's auch ihr hallo sagen (-) hallo an die kandidaten (---) die sind auch wieder da (-) des is sehr
<<applaudiert> >
((Applaus aus dem Studio))
- 7 schön und am: i muss zu euch sagn (--) applaus von meiner Seite (-) HALBzeit (-) sechs wochen
- 8 unterwegs (--) bravourös geschafft alles und i bin sehr stolz (-) wir haben drei bundesländer jetzt
- 9 übrigens hinter uns (.) möcht ich kurz sagn (-) wir haben (---) tirOL (-) do homma ongfongen (.) gö? (-)
ð̥ h̥ɔ̯m̥ə ɔ̯ɲk̥f̥ɔ̯ɲ̥ən ɔ̯g̥ə

¹⁴ ‚Modalität‘ wird hier selbstverständlich nicht im grammatischen Sinne, sondern in einem allgemeineren Sinn als „Färbung einer Aussage durch sprachliche Mittel“ (HOMBERGER 2003, 338) verstanden.

- 10 SOIZbuag (-) hobts IA gschofft (.) und jetzt samma in obaöstarreich (-) und jetzt sehnen wir uns nach
 so:tsbuek habts i:ɐ kʃɔft unjets same in oβø:steraɪç
- 11 wien (-) wir sehnen uns nach wien (-) und (-) ja okay (-) auch nach dem christian clerici (-) hallo ins
 12 studio

Die Show ist auf zwei Schauplätze aufgeteilt, die nicht nur optisch, sondern auch sprachlich klar zu unterscheiden sind: Während Christian Clerici im Studio in Wien durchgehend Hochdeutsch spricht, bedient sich die Außenreporterin Mirjam Weichselbraun einer sehr flexiblen Mischung aus Dialekt, dialektnahen Elementen und Standarddeutsch, mit einer Vielzahl an Code-Switches und -Shifts. Dies wird u.a. in Gesprächen mit den Kandidatinnen und Kandidaten deutlich, doch auch in Moderationssequenzen wie oben switcht und shiftet sie höchst aktiv zwischen den Polen Dialekt und Standard. Einige Funktionen bzw. Kontextualisierungen, die durch das Shifting der Moderatorin entstehen, kristallisieren sich bereits in dieser Anmoderation heraus.

‚Pseudo-Dialog‘ mit dem Publikum

Während W in Standarddeutsch mit der Begrüßung beginnt, switcht sie in Zeile 2 zum Dialekt [*i:s ðe:s net fẽ:*]. Auch die Sprecherin Weichselbraun gehört dem bairischen Sprachraum an (sie ist gebürtige Tirolerin), was sich hier u.a. im dialektalen [*i:s*] zeigt, das aufgrund der Vokaldehnung nicht mit der standard-allogrosprachlichen t-Apokope gleichzusetzen ist (vgl. MOOSMÜLLER 1991, 51f.). Daneben erscheinen hier die beiden dialektalen Lexeme *des* und *net* und die entrundete, nasalierte (vor n-Apokope) Form des Vokals /ø/ in [*fẽ:*].

Die Verwendung von (rhetorischen) Fragen signalisiert eine ‚pseudo-dialogische‘ Kontaktaufnahme mit dem Publikum, die durch den Code-Switch, der sprachliche Konvergenz mit dem (Ziel-)Publikum erreichen soll, unterstrichen wird. Zusätzlich sollen diese Fragen wohl spontan und emotional wirken und sich so vom vorbereiteten, informativ-sachlichen Moderationstext abheben. Der Wechsel zurück in den Standard (Zeile 2-3) geht wiederum mit einem Wechsel zu einer sachlich-informativeren Darstellung einher.

Markierung von Rollen der Moderatorin: ‚Acts of role‘

Der nächste auffällige Switch findet sich in Zeile 4 und wird begleitet von einer Reihe weiterer Markierungen: Die Moderatorin steigert nach einer kurzen langsam gesprochenen Passage wieder ihr Sprechtempo, wechselt gleichzeitig zum Dialekt und nimmt erstmals Blickkontakt mit den Kandidatinnen und Kandidaten auf. Als dialektale Merkmale treten hier u.a. die Formen *san* (mit enklitischem *s* für sie) für *sind* und *a* für *auch* auf. Ein ‚klassisches‘ bairisches Merkmal finden wir außerdem in der Diminutivendung *-l* (*bissl*).

Gleichzeitig scheint W hier, um ihre verbale Äußerung zu untermalen, leicht ironisch (durch reduziertes Sprechtempo und ihre Mimik und Gestik) Erschöpfung anzudeuten. Mit dieser angedeuteten Erschöpfung ‚solidarisiert‘ sich W mit den Kandidaten, die sie in diesem Moment erstmals im Blickfeld hat. Diese Solidarisierung wirkt sich gleichzeitig auf die Sprachwahl aus: Sie wechselt zum Dialekt, der

das bevorzugte Alltagssprachliche Register des Großteils der Kandidaten der „Expedition Österreich“ ist.

In der Folge shiftet W wieder langsam zurück in die standardnahe Varietät, auch inhaltlich wird wiederum auf die Ebene der sachlichen Information (über den Attersee gepaddelt, Halbzeit, sechs Wochen unterwegs, drei Bundesländer) gewechselt, die nur kurz von der Begrüßung der Kandidaten durch Applaus (von der Seite der Moderatorin und aus dem Studio) unterbrochen wird. Die Aufzählung der bereits bewältigten Strecke gestaltet sich dann besonders interessant: W beginnt zunächst, passend zur sachlich-informativen, monologischen Darstellung, im Standard (Zeilen 7-9). Sie flicht dann allerdings ‚pseudo-dialogische‘ Äußerungen in Richtung der Kandidaten ein (*do homma ongfongen, gö; hobts ihr gschofft*), die wiederum in starkem Dialekt gehalten sind. So fällt hier zusätzlich zu den bereits genannten Merkmalen die Endung der 2.P.Pl. auf: das typisch bairische –s (vgl. ZEHETNER 1985, 95). Besonders auffällig ist auch die dialektale Realisierung des Eigennamens ‚Salzburg‘.

Auch in dieser Sequenz werden die verschiedenen Rollen der Moderatorin in dieser Show deutlich gegenübergestellt: Zum einen befindet sich W in der Moderatorenrolle, zum anderen ist sie (etwa gleichaltrige) Freundin, Weggefährtin der Kandidatinnen und Kandidaten bzw. stellt sie sich als solche dar. Dieser Konflikt wird auch verbal deutlich: So schließt sich W zunächst in ihrer Bemerkung *do homma ongfongen, gö?* mit dem Personalpronomen für die 1.P.Pl. in die Gruppe ein, in dem Parallelschub wenig später heißt es jedoch *hobts ia gschofft (2.P.Pl.)*. Mit dem Ende dieser Aufzählung (Zeile 10) switcht W sofort in den Standard, indem sie nun in Richtung Studio und Christian Clerici spricht, der seinerseits ja nie vom Standard abweicht.

Charakteristisch für die Moderatorin Weichselbraun ist das gekonnte Shiften im Dialekt-Standard-Kontinuum. So verwendet sie in gewissen Sequenzen standardnahe Sprache mit nur ausgewählten Dialektmerkmalen wie z.B. *i* für *ich*, *des* für *das* und das dialektale Personalpronomen bzw. die dialektale Personalendung für die 2.P.Pl. *es* bzw. [–s]. Aber auch in den dialektnähesten Äußerungen macht die Moderatorin einige Zugeständnisse an den Standard: So findet etwa in Zeile 4 keine Totalassimilation im Partizip *gewesen* zu [g̊ve:n] statt, sondern das *s* bleibt erhalten, und in Zeile 9 wird nicht die in dieser lautlichen Umgebung typisch bairische Infinitivendung /-e/ (vgl. ZEHETNER 1985, 93f.) verwendet, sondern die standardsprachliche Endung mit Schwa und /-n/.¹⁵

In umgangssprachlichen Sequenzen fällt es auch oft schwer, ohrenphonetisch die Qualität des *a* von W einzuordnen: W bedient sich hier häufig der Zwischenstufen auf dem phonetischen Kontinuum zwischen (hochdeutschem) /a/ und (dialektalem) /ɔ/, die keine eindeutige Zuordnung zu Dialekt oder Standard zulassen (angedeutet durch die Transkription [a]).

Im starken Code-Switching und -Shifting der Moderatorin – nicht nur in diesem Ausschnitt, sondern durchgehend – spiegeln sich nun also die verschiedenen Rollen von W wider: die der sachlichen Moderatorin/Informierenden und der Kameradin der Kandidaten. Die Code-Switches werden zu „Acts

¹⁵ Aufgrund der allgemeinen Sprachwahl von W, die keinerlei südbairische Merkmale aufweist, interpretiere ich – nach TRAUNMÜLLER – die Infinitivendung [-ən] in diesem Fall als Zeichen der „Umgangssprache“ und nicht als südbairisches Merkmal (vgl. TRAUNMÜLLER 1982, 292). Die nicht erfolgte Totalassimilation in [g̊ve:sn] scheint im gegebenen Kontext auch eher der Umgangssprache als dem Tiroler Basisdialekt zuzuordnen zu sein.

of Identity“ (LEPAGE/TABOURET-KELLER 1985), oder vielmehr zu ‚Acts of Role‘: Denn während LEPAGE/TABOURET-KELLERS Konzept des ‚Act of Identity‘ jeweils eine bestimmte Ebene der (objektiv gegebenen) ethnischen und sozialen Identität in den Vordergrund stellt, wird in diesen Beispielen eher die jeweilige (vorübergehende, frei wählbare) (Gesprächs-)Rolle der SprecherIn durch die Wahl des Codes beleuchtet. Davon, dass diese Rollenwechsel und –konflikte nicht unbeabsichtigt inszeniert werden, ist auszugehen, schließlich belebt dieser Wechsel der Perspektiven und Sprachvarietäten durchaus das Erscheinungsbild der Show. Nicht zu vergessen ist auch, dass sich W mit dem Dialekt nicht nur ihren Kandidatinnen und Kandidaten sprachlich annähert, sondern auch dem Großteil des äußeren Kommunikationskreises, dem Publikum vor den Fernsehgeräten.

5.3 „Autofahren“ (aus: Barbara Karlich Show vom 4.1.2005; Thema: Schatzi, überlass das Denken mir!)

Die „Barbara Karlich Show“ ist eine ‚klassische‘ Talkshow, die seit einigen Jahren am Nachmittag im ORF läuft. Die Show bietet einen bunten Themenmix, wobei allerdings die Anzahl der ‚leichten‘ Themen überwiegt. Der folgende Ausschnitt ist der Beginn der Sendung zum Thema „Schatzi, überlass das Denken mir“; die Moderatorin begrüßt das Publikum, stellt das Thema vor und beginnt sich schließlich mit ihren ersten Gästen zu unterhalten:

Sprecher:

K: Barbara Karlich (Moderatorin)

Gäste (Ehepaar): I: Irene

F: Franz

beide shiften immer zwischen kärntnerisch gefärbter Umgangssprache und Kärntner Dialekt (u.a. charakteristische „Kärntner Dehnung“ – vgl. WIESINGER 1983, 1052)

((K: Begrüßung, Vorstellung des Themas, Vorstellung der Gäste in österr. Standard))

1 K: wer is n hergefahen?

2 F: ich

3 K: [aha]

4 I: [da Fronz] is hergfoan

5 K: weil=weil [du]

6 I: [weil] ich (.) nicht (.) so (.) gut (.) autofahren (--) [kann (-) glaubt er ((lacht))
<<abgehackt>> >

7 F: [nana (-) weils mir gut geht (--)

8 weil es mir GUT geht (.) deswegn bin i gfoan

9 K: wie=wie is des wenn si die irene hinters steuer setzt?

10 F: [jo]

11 I: [jo=es:: es geht (-) oba do kriagt a glaub i olle zuastände

12 K: warum (-) foast du wirklich SO schlecht?

varum fæstu viegleç so: flæçd

13 I: nana i foa net schlecht. (-) i foa länger (-) viel i (-) längere Jahre wie er

((...))

14 K: ((lacht)) sag amal (--) was ich lache jetzt (--) ich lach über dich aba des is doch ein (-) du konst net ole

abe des is dox æn ðu k^hnsd ned ɔ:lə
<<in Richtung F, der gerade über die Fahrkünste von Frauen gelästert hat>> <<entrüstet>

15 frau in einen topf schmeißn

frɔ:n in aɪnən ɔ̃pɸ ʃmaɪsn

>

((...))

16 K: dir vertraut [man.]

((zu I))

17 I: [wenn] ich fahre (-) jo?

18 F: [wenn du mi=]wenn du mit turnpotschn [foast (-) a wahnsinn] oiso mit turnschuhe autofoan (--) des

19 I: [owa mit meine] [jo (--) donn geht]

20 F: komma [net oda

21 I: [des geht sowieso net guat owa dos:: is koa problem=

22 K: =wieso komma mit tuanschuh net AUtofoan?=
viso k^hɔma mi:duɛnfu: nɛd ɔ:tofɔɛn

<<leicht aufgebracht>>

23 F: =mit turnschuhn hot ma kein gefühl=

24 K: =no SICHER=

nɔ si:çɛ

<<bestimmt>>

25 F: =na=

26 K: =na (-) komma mit turnschuhn autofahrn? (---) naja naTÜRlich (---) also [jo E:Ben

na k^hɔma mi:duɛnfu:n aʊtofa:n

<<Frage ans Publikum>> ((Gemurmel im Publikum))

27 I: [i ko inma foan ((lacht))

28 K: ma ho=[ma hot

29 F: [mit turnschuhe kommt ma nicht auf TOUREN (--) [oiso des:: kein gefühl

30 I: [schlecht auf touren

31 K: du manst wei ma liawa laufm [würd wolln oda was (-) nö bei die turnschuhe (---)

du ma:nst vœ ma ließe la:fm vyeð vɔln oðe vas nœ bæ di duɛnfuə

32 I: [jo (---) jo]

33 K: [DU] (---) IHR ZWEI [habts] euch ja kennen gelernt glaub ich im zweiten: (-) bildungsweg unter

34 I: jo [jo]

35 K: anführungszeichen nö [oiso] (--) beide wart ihr schon einmal verheiratet=

36 I: [jo]

37 I: =jo=jo [beide scho mmh jo

38 K: [und donn hobts eich (--) wia woa des domois (.) irene.

untɔn hɔpts aɪç vie vœ des ɔ̃mɔɪs irenə

Bei der Moderatorin Karlich ist nicht nur der Wechsel zwischen Dialekt und Standard innerhalb einer Sendung interessant, sondern auch ein Vergleich zwischen einzelnen Sendungen. So spricht K in manchen Sendungen (bei ernsthafteren Themen und mit nicht-dialektsprechenden Gästen) teilweise durchgehend österreichischen Standard, in anderen Sendungen, wie oben z.B., shiftet sie stark zwischen den sprachlichen Ebenen. Meinen (allerdings unsystematischen) Beobachtungen nach hängt die Sprachwahl Karlichs zum einen vom Unterhaltungswert des Themas und zum anderen von der gewählten Varietät der Studiogäste ab.

Sprachliche Konvergenz der Moderatorin

Im hier wiedergegebenen Ausschnitt beginnt K die Sendung (wie immer) im österreichischen Standard. Insbesondere der Anfang des Ausschnitts ist geprägt von einer gewissen Unsicherheit auf

Seiten der Gäste, welche Sprachvarietät sie wählen sollen. In diesen anfänglichen Code-Verhandlungen bewegt sich K bald sprachlich auf ihre Gäste zu: Während die erste Frage noch standardsprachlich gehalten ist (die Enklise bei *isn* ist ein allegrosprachliches Merkmal auch des Standards), sind bereits in der zweiten Frage (Zeile 9) leicht dialektale Elemente zu bemerken (*des, si* für *sich*). Auffällig dialektal ist schließlich die Frage in Zeile 12 an I: *Foast du wirklich so schlecht?* (/a/-Verdampfung, Lenisierung von /k/). Diese Frage wird, als potenzieller ‚face-threatening act‘, durch mehrere Faktoren abgemildert: Das Adverb *wirklich* und die betonte Partikel *so* suggerieren, dass K das selbst nicht glaubt; mit dieser Frage gibt sie I Gelegenheit, sich und ihr Fahrkönnen in ein besseres Licht zu rücken. Gemeinsam mit dem vertraulichen *du* (das allerdings in dieser Sendung fast zwischen allen Interaktanten verwendet wird) entsteht durch den Dialekt, die sprachliche Anpassung der Moderatorin an ihre Gäste, eine freundschaftliche, jedenfalls aber wohlwollende und vertraute Atmosphäre, die insgesamt die Frage entschärft.

Widerspiegelung von Rollenkonflikten

Wenig später, nach einigen Ausführungen Fs zu weiblichen Fahrkünsten, entrüstet sich K: Sie verbalisiert zunächst ihre Reaktion im Standard (*ich lach über dich*), um schließlich in starken (bairischen) Dialekt zu switchen (Zeile 14), markiert durch u.a. Lenis-Spirantisierung, a-Verdampfung, bairische Lexeme (*des, is, ned*), Wiener Monophthongierung (vgl. MOOSMÜLLER 1991, 66f.) und die für ostösterreichische/wienerische, emotionell geprägte Äußerungen typische Dehnung von Kurzvokalen (kɔ:nst, ɔ:lə) (vgl. TRAUNMÜLLER 1982, 306). Dieser Switch ist begleitet von einem entrüsteten Tonfall, der den verbalisierten Vorwurf unterstreicht. Diese Passage deutet bereits den Rollenkonflikt an, in dem sich K befindet, und der sich auch in den folgenden Wortwechseln noch sprachlich niederschlagen wird: jener zwischen der Rolle der neutralen Moderatorin und Gesprächsleiterin und der Rolle der engagierten Gesprächsteilnehmerin mit persönlicher Meinung.

Zunächst aber sticht in dieser von der Moderatorin umgangssprachlich geprägten Passage eine kurze Äußerung im Standard hervor: In Zeile 16 fasst K die Schilderung von I (dass Bekannte gerne mit ihr mitfahren) mit *Dir vertraut man* zusammen. Die Verwendung des Standards verleiht der Äußerung in diesem Kontext den Eindruck objektiver Stichhaltigkeit und unwiderlegbarer Wahrhaftigkeit.

In den Zeilen 18 bis 29 sehen wir ein lebhaftes Wortgefecht zwischen K und F (mit nur marginaler Beteiligung von I), in dem sich die (vermutlich) persönliche Meinung der Moderatorin deutlich zeigt. Die Rolle der engagierten Gesprächsteilnehmerin mit subjektiver Meinung ist sprachlich durch Dialektnähe markiert. Neben typisch (mittel-)bairischen Elementen wie /a/-Verdampfung, /l/-Vokalisierung, Apokopen, Diphthongierungen etc. fällt eine wienerisch-östösterreichische Färbung auf, die sich wiederum u.a. in der Monophthongierung von a-Diphthongen ([æɪ] für *ein*, [ɔ:tofɔɪn] für *Auto fahren*) (vgl. SCHIRMUNSKI 1962, 214 und MOOSMÜLLER 1991, 34, 42f., 66f.) und in der Längung von Kurzvokalen (in *konst, olle*) zeigt. Im Bemühen, Zugeständnisse an die Standardsprache zu machen, vermischt K in Zeile 31 standardsprachliche Phonetik mit dialektaler Grammatik: Die für das Bairische typische einheitliche Pluralform (vgl. ZEHETNER 1985, 110) überträgt K in *bei die turnschuhe* in die hochsprachliche Lautung und erzeugt damit eine weder dialektal noch standardsprachlich ‚korrekte‘ Äußerung.

Auch bei K wird der Code-Wechsel zu einem ‚Act of Role‘: Als sie wieder zur Rolle der Gesprächslenkerin, der Moderatorin zurückkehrt (in Zeile 33), switcht sie auch wieder zu standardnaheem Sprechen. Inhaltlich ist diese Passage eine Überleitung zu einem neuen Subthema, sie wird monologisch referiert von K, wenn sie sich auch scheinbar I zuwendet. Von dieser explikativ-deskriptiven Einleitung, die de facto als Information an und für das Publikum konzipiert ist, geht K nun zu einer tatsächlich dialogischen Wendung über (Zeile 38). Die Frage an I ist nun dialektal gehalten und erweckt durch die Anrede mit dem Vornamen zusätzlich einen persönlichen, vertrauten, freundschaftlichen Eindruck, der die Basis für offenes Erzählen von I legen soll.

6. Resümee

In Produktionen des österreichischen Fernsehens kommen Dialekt und dialektnahe Varietäten besonders in Unterhaltungsformaten zum Einsatz. Wie anhand von drei Beispielen gezeigt werden konnte, erfüllen Codewechsel zwischen Dialekt und Standard dabei nicht nur die aus der Bilingualismus-Forschung bekannten Funktionen innerhalb natürlicher Gespräche, sondern sorgen für einen medienspezifischen Wechsel von Perspektive und Darstellungsform. Insbesondere zeigt sich, dass sich die verschiedenen Rollen der ModeratorInnen auch in ihrer Registerwahl widerspiegeln. Die verschiedenen Rollen, die ein/-e ModeratorIn erfüllt, werden mit einer bestimmten Varietät gekoppelt. Der Wechsel des Codes stellt in Anlehnung an LEPAGE/TABOURET-KELLERS Konzept des ‚Acts of Identity‘ einen ‚Act of Role‘ dar, in dem die Moderatorin ihre jeweilige Rolle als Freundin der Gäste, als neutrale Informationsvermittlerin oder als streitbare Vertreterin ihrer Meinung in den Vordergrund rückt und relevant werden lässt. Der Code-Wechsel ist dadurch oft gleichzeitig Mittel zur Gesprächsstrukturierung und zum Ausdruck des eigenen Rollenverständnisses. Der geschickte Umgang mit der Palette des Dialekt-Standard-Kontinuums bietet dem Medium Fernsehen somit zusätzliche Möglichkeiten, die von Anbiederung, sensibler Anpassung über Unterhaltung und Abwechslungseffekte bis hin zur Persiflage reichen können.

Anhang

Transkriptionszeichen:

Zugunsten besserer Lesbarkeit wurde die Partiturschreibweise nur für Simultansequenzen eingesetzt.

[
[Beginn einer Überlappung oder von Simultansequenzen
=	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Turns oder Verschleifungen
(.)	Mikropause
(-), (--), (---)	kurze, mittlere, längere Pausen (bis ca. 1 Sekunde)
:, ::	Dehnung, Längung, je nach Dauer
beTONung	auffällige Betonung
be!TON!ung	extra starke Betonung
?	Frageintonation (hoch steigend)
.	tief fallende Intonation
((lacht))	para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse
<<lachend>	> sprachbegleitende para- und außersprachliche Ereignisse und Handlungen mit Reichweite
<<empört>	> interpretierende Kommentare
()	unverständliche Passage je nach Länge
((...))	Auslassung im Transkript
<<f>	> forte, laut
<<p>	> piano, leise
<<all>	> allegro, schnell
<<len>	> lento, langsam
<<acc>	> accelerando, schneller werdend
<<rall>	> rallentando, langsamer werdend

Literaturangaben

- AMMON, ULRICH (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: de Gruyter.
- AMMON, ULRICH (2003): Dialektschwund, Dialekt-Standard-Kontinuum, Diglossie: Drei Typen des Verhältnisses Dialekt – Standardvarietät im deutschen Sprachgebiet. In: ANDROUTSOPOULOS/ZIEGLER (Hg.) (2003), 163-171.
- ANDROUTSOPOULOS, JANNIS K./ZIEGLER, EVELYN (Hg.) (2003): „Standardfragen“. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang.
- AUER, PETER/DI LUZIO, ALDO (Hg.) (1984): Interpretive sociolinguistics: migrants – children – migrant children, Tübingen: Narr.
- AUER, PETER (1984): On the meaning of conversational code-switching. In: AUER/DI LUZIO (Hg.) (1984), 87-112.
- AUER, PETER (1986): Konversationelle Standard/Dialekt-Kontinua (Code-Shifting). In: Deutsche Sprache 14, 97-124.
- AUER, PETER (Ed.) (1998): Code-Switching in Conversation. London: Routledge.
- BELL, ALLAN (1984): Language style as audience design. In: Language and Society 13, S. 145-204.
- BELL, ALLAN (2001): Back in style: reworking audience design. In: ECKERT/RICKFORD (Hg.) (2001), S. 139-169.
- BERTHELE, RAPHAEL (2004): Vor lauter Linguisten die Sprache nicht mehr sehen.
- BESCH, WERNER et al. (Hg.) (1983): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2 Halbbde. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.1,2).
- BESCH, WERNER et al. (Hg.) (1998/2000/2003/2004): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. 4 Bde. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1-4).
- BIERE, BERND ULRICH/HENNE, HELMUT (Hg.) (1993): Sprache in den Medien nach 1945. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 135).
- BLOM, JAN-PETTER/GUMPERZ, JOHN J. (1972): Social Meaning in Linguistic Structure: Code-Switching in Norway. In: GUMPERZ/HYMES (Hg.) (1972), 407-434.
- BRANDT, WOLFGANG (2000): Sprache in Hörfunk und Fernsehen. In: BESCH et al. (Hg.) (1998/2000/2003/2004), 2159-2168.
- BRINKER, KLAUS ET AL. (Hg.) (2001): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2 Halbbde. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1,2).
- BURGER, HARALD (1990): Sprache der Massenmedien. 2., durchges. u. erw. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
- BURGER, HARALD (2001): Gespräche in den Massenmedien. In: BRINKER et al. (Hg.) (2001), 1492-1505.
- CHRISTEN, HELEN (1985): Der Gebrauch von Mundart und Hochsprache in der Fernsehwerbung. Freiburg: Universitätsverlag (Germanistica Friburgensia 8).
- CLYNE, MICHAEL (1995): The German language in a changing Europe. Cambridge: Cambridge University Press.
- ECKERT, PENELOPE/RICKFORD, JOHN R. (Hg.) (2001): Style and Sociolinguistic Variation. Cambridge: Cambridge University Press.
- FELIX, SASCHA W./KÜHL, DAGMAR (1982): Hierarchien phonologischer Regeln bei Dialektsprechern. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 2, 179-200.
- GILES, HOWARD/POWESLAND, PETER (Hg.) (1975): Speech Style and Social Evaluation. London et al.: Academic Press.
- GOEBL, HANS ET AL. (Hg.) (1996/1997): Kontaktlinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung = Contact linguistics: an international handbook of contemporary research = Linguistique de contact: manuel international des recherches contemporaines. 2 Halbbde. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 12.1,2).
- GUMPERZ, JOHN J. (1982): Discourse strategies. Cambridge: Cambridge University Press.
- GUMPERZ, JOHN J./HYMES, DELL (Hg.) (1972): Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication. New York et al.: Holt, Rinehart and Winston, inc.
- HELLER, MONICA (Hg.) (1988): Codeswitching. Anthropological and Sociolinguistic Perspectives. Berlin et al.: de Gruyter.

- HELLER, MONICA/PFAFF, CAROL W. (1996): Code-switching. In: GOEBL et al. (Hg.) (1996/1997), 594-609.
- HERRGEN, JOACHIM/LAMELI, ALFRED/RABANUS, STEFAN/SCHMIDT, JÜRGEN ERICH (2001): Dialektalität als phonetische Distanz. Ein Verfahren zur Messung standarddivergenter Sprechformen. Online-Publikation, verfügbar auf <http://www.sprachatlas.de> (Stand März 2006).
- HOLLY, WERNER/PÜSCHEL, ULRICH (1993): Sprache und Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland. In: BIERE/HENNE (Hg.) (1993), 128-157.
- HOMBERGER, DIETRICH (2003): Sachwörterbuch zur Sprachwissenschaft. Stuttgart: Reclam.
- KOLB, HERBERT/LAUFFER, HARTMUT et al. (Hg.) (1977): Sprachliche Interferenz. Festschrift für Werner Betz zum 65. Geburtstag. Tübingen: Max Niemeyer.
- LAMELI, ALFRED (2004): Dynamik im oberen Substandard. Regionale Interferenzen im diachronen Vergleich. Online-Publikation, verfügbar auf <http://www.staff.uni-marburg.de/~lameli/> (Stand März 2006).
- LEPAGE/TABOURET-KELLER (1985): Acts of identity. Creole-based approaches to language and identity.
- LEUVENSTEIJN, J.A. VAN/BERNS, J.B. (Hg.) (1992): Dialect and Standard Language in the English, Dutch, German and Norwegian Language Areas. Amsterdam et al.: Elsevier.
- LIPOLD, GÜNTER (1988): Die österreichische Variante der deutschen Standardaussprache. In: WIESINGER (Hg.) (1988), S. 31-54.
- MARTIN, VICTORIA C. (1996): Modelle der Umgangssprache. Überlegungen zum theoretischen Status eines linguistischen Begriffs am Beispiel des Wiener Deutsch. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik LXIII/2, 129-156.
- MOGGE, BIRGITTA (Hg.) (1980): Die Sprachnorm-Diskussion in Presse, Hörfunk und Fernsehen. Stuttgart: Klett-Cotta (Der öffentliche Sprachgebrauch 1).
- MOOSMÜLLER, SYLVIA (1991): Hochsprache und Dialekt in Österreich: soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. Wien: Böhlau.
- MUHR, RUDOLF (1995): Zur Sprachsituation in Österreich und zum Begriff ‚Standardsprache‘ in plurizentrischen Sprachen. Sprache und Identität in Österreich. In: MUHR/SCHRODT/WIESINGER (Hg.) (1995), S. 75-109.
- MUHR, RUDOLF/SCHRODT, RICHARD (Hg.) (2003): Das österreichische Deutsch. cis.uni-klu.ac.at/enquete/ag9.html (6.2.2003).
- MUHR, RUDOLF/SCHRODT, RICHARD/WIESINGER, PETER (Hg.) (1995): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky (Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 2).
- PFAFF, CAROL W. (1997): Contacts and conflicts: perspectives from code-switching research. In: PÜTZ (Hg.) (1997), 341-360.
- POHL, HEINZ DIETER (2003): Österreichische Identität und österreichisches Deutsch. [http://members.chello.at/heinz.pohl/Identitaet Sprache.htm](http://members.chello.at/heinz.pohl/Identitaet_Sprache.htm) (6.2.2003).
- PÜTZ, MARTIN (Hg.) (1997): Language Choices. Conditions, constraints, and consequences. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company (Impact: Studies in Language and Society 1).
- RAMSEIER, MARKUS (1988): Mundart und Standardsprache im Radio der deutschen und rätoromanischen Schweiz. Aarau: Sauerländer (Sprachlandschaft 6).
- REIFFENSTEIN, INGO (1977): Sprachebenen und Sprachwandel im österreichischen Deutsch der Gegenwart. In: KOLB/LAUFFER (Hg.) (1977), 175-183.
- REIFFENSTEIN, INGO (1983): Deutsch in Österreich. In: REIFFENSTEIN ET AL. (Hg.) (1983), S. 15-27.
- REIFFENSTEIN, INGO ET AL. (Hg.) (1983): Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardsprache nach 1945. Marburg: Elwert (=Marburger Studien zur Germanistik 3).
- REIN, KURT (1983): Bestimmende Faktoren für den variierenden Sprachgebrauch des Dialektsprechers. In: BESCH et al. (Hg.) (1983), 1443-1455.
- RIS, ROLAND (1990): Diglossie und Bilingualismus in der deutschen Schweiz: Verirrung oder Chance? In: VOUGA (Hg.) (1990), 40-49.
- RUPP, HEINZ (1980): Sprachnormen für Hörfunk und Fernsehen, speziell in der deutschsprachigen Schweiz. In: MOGGE (Hg.) (1980), 250-256.
- RUSSO, MARKUS (1980): Die Sprache im österreichischen Fernsehen. Wien: ORF (Berichte zur Medienforschung 20).
- SCHEURINGER, HERMANN (1997): Sprachvarietäten in Österreich. In: STICKEL, GERHARD (Hg.) (1997), S. 332-345.
- SCHEUTZ, HANNES (1999): Umgangssprache als Ergebnis von Konvergenz- und Divergenzprozessen zwischen Dialekt und Standardsprache. In: STEHL (Hg.) (1999), 105-131.

- SCHIRMUNSKI, VIKTOR (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin: Akademie-Verlag.
- SELTING, MARGRET (1983): Institutionelle Kommunikation: Stilwechsel als Mittel strategischer Interaktion. In: Linguistische Berichte 86/1983, 29-48.
- SELTING, MARGRET ET AL. (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: Linguistische Berichte 173/1998, 91-122.
- STEHL, THOMAS (Hg.) (1999): Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel. Tübingen: Narr.
- STELLMACHER, DIETER (1997): Sprachsituation in Norddeutschland. In: STICKEL (Hg.) (1997), 88-108.
- STICKEL, GERHARD (Hg.) (1997): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Vorträge der 32. Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache, 1996 in Mannheim. Berlin et al.: de Gruyter.
- THELANDER, MATS (1976): Code-Switching or Code-Mixing? In: International Journal of the Sociology of Language 10 (183), 103-123.
- TRAUNMÜLLER, HARTMUT (1982): Der Vokalismus im Ostmittelbairischen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 3(1982), 289-333.
- VOUGA, JEAN-PIERRE (Hg.) (1990): La Suisse face à ses langues = Die Schweiz im Spiegel ihrer Sprachen. Aarau/Frankfurt a.M./Salzburg.
- WEI, LI (1999): The ‚Why‘ and ‚How‘ questions in the analysis of conversational code-switching. In: AUER (Hg.) (1999), 156-176.
- WERLEN, IWAR (1998): Mediale Diglossie oder asymmetrische Zweisprachigkeit? Mundart und Hochsprache in der deutschen Schweiz. In: Babylonia 1, 22-35.
- WIESINGER, PETER (1983): Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte. Ein synchronischer und diachronischer Überblick. In: BESCH et al. (Hg.) (1983), 1042-1076.
- WIESINGER, PETER (Hg.) (1988): Das österreichische Deutsch. Wien et al.: Böhlau (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12).
- WIESINGER, PETER (1992): Zur Interaktion von Dialekt und Standardsprache in Österreich. In: LEUVENSTEIJN/BERNS (Hg.) (1992), 290-311.
- ZEHETNER, LUDWIG (1985): Das bairische Dialektbuch. München: C.H. Beck.

Zusammenfassung

Der vorliegende Artikel widmet sich der Funktion und Struktur von Code-Switching-Phänomenen zwischen Dialekt und Standard in Show-Formaten des österreichischen Fernsehens.

Neben den bekannten Funktionen des Code-Switchings in natürlichen, nicht inszenierten Gesprächen, wie Markierung von Nebenbemerkungen, von narrativen Elementen und von sog. ‚non-first firsts‘, treten in Fernsehgesprächen Funktionen hinzu, die bislang m.W. noch wenig erforscht wurden.

Mit dem Wechsel der Varietät geht meist nicht nur ein inhaltlicher oder gesprächsstruktureller Wechsel einher, sondern auch des Öfteren ein Wechsel der Interaktionsmodalität.

Medienspezifisch ist die Widerspiegelung von Rollenkonflikten und Rollenwechselln des Moderators/der Moderatorin in Code-Switching-Phänomenen: ModeratorInnen sind oftmals hin- und hergerissen zwischen der Rolle der neutralen Gesprächsleiter, der engagierten Gesprächsteilnehmer oder der der Freunde von Gesprächspartnern. Der Codewechsel wird zu einem Teil der Rolleninszenierung, der ‚metaphorisch‘ für den Wechsel der Rolle steht. Auch Showgäste übernehmen innerhalb eines Sendeformats bestimmte Funktionen – und auch diese können sprachlich durch Code-Wechsel gekennzeichnet sein.

Sendungs- und senderfunktional betrachtet steht das Switchen und Shiften im Dialekt-Standard-Kontinuum im Dienste des strukturierten Wechsels von Perspektiven und Darstellungsformen für den Zuschauer und bietet somit Abwechslung, die wohl gerade in wortlastigen Sendungen sehr willkommen ist.